

Die Inszenierung der Vergangenheit. „Kollektive Un-/Schuld“: Wie Erinnerungspraxen zu wirklichkeitsstrukturierenden Identifizierungspraxen werden

Diana Lohwasser

Zusammenfassung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit verschiedenen Erinnerungs- und Identifizierungspraxen im Kontext der sogenannten kollektiven Un-/Schuld, die Erinnerung an den Holocaust inszeniert und tradiert und ein Narrativ darstellt, das die Gesellschaft strukturiert, beeinflusst und Antisemitismus begünstigt. Es wird das Narrativ der kollektiven Un-/schuld anhand von verschiedenen Inszenierungsformen von Gedächtnistheater (Bodemann 1996) und Gojnormativität (Coffey/Laumann 2021) untersucht, dargestellt, analysiert und diskutiert.

Schlüsselwörter: Erinnerungspraxen, Identifizierungspraxen, kollektive Un-/Schuld, Holocaust, Gojnormativität

The staging of the past. “Collective innocence/guilt”: How memory practices become reality-structuring identifying practices

Abstract

This paper examines varied memory and identification practices in the context of the so-called collective innocence/guilt, which enacts and transmits memories of the Holocaust, constituting a narrative that structures and influences society, and fosters antisemitism. The narrative of collective innocence/guilt is presented, examined, analyzed, and discussed on the basis of different forms of staging of the theater of memory (Bodemann 1996) and goynormativity (Coffey/Laumann 2021).

Keywords: memory practices, identification practices, collective innocence/guilt, Holocaust, goynormativity.

1. Einleitung

Die menschliche Lebenswelt wird durch Erfahrungen und Erinnerungen geformt, dabei wird in Strukturen und Kategorien geordnet, die identifizieren. Kategorisches Denken von Identitäten, die im Erinnerungstheater bzw. *Gedächtnistheater* (Bodemann) – dieses verweist auf den Inszenierungscharakter von Erinnerungspraxen – tradiert werden, aber mit der Realität der Menschen, die identifiziert werden, nichts zu tun haben, bestimmt die Welt (vgl. z.B. Coffey/Laumann 2021; Czollek 2018, 2020). So können durch diese Identifizierungspraxen aus Täter_innen Opfer werden, da sie ihre *Identitäten* auf ein Viktimisierungsnarrativ aufbauen, das sie selbst zu Opfern werden lässt. Das zentrale Beispiel hierfür wäre der Umgang

mit den Opfern (vor allem Juden_Jüdinnen, Sinti_ zze und Rom_ nja) und den Täter_innen des Nationalsozialismus, die seit der Kapitulation des Dritten Reiches bis heute ein Narrativ der *kollektiven Unschuld* (Salzborn 2020) vor allem in Deutschland und auch in Österreich konstruieren und sich dadurch zu Opfern am Nationalsozialismus inszenieren und stilisieren. Die tatsächlichen Opfer werden durch neue Praxen des Antisemitismus diffamiert und an das Narrativ angepasst – sie sollen vergeben und vergessen –, ihrer Individualität beraubt und zu Statisten im Erinnerungstheater. Erinnerungen werden fikionalisiert, etwa durch Romane, Filme und Serien, aber auch durch politische Entscheidungen und Äußerungen oder gesamtgesellschaftliche Narrative des Vergessens, Verdrängens und Verleugnens (vgl. Salzborn 2020). Die Opfer werden zu abstrakten, passiven Wesen, die durch die Wirklichkeitskonstruktion der Identitätgebenden (also die Täter_innen) existieren und sich manifestieren. „Ich glaube nämlich, dass die öffentliche Repräsentation von Juden und Jüdinnen mehr über die Selbstwahrnehmung der deutschen Gesellschaft verrät als über das Judentum.“ (Czollek 2018: 7) Diese Narrative entstehen durch Erinnerungspraxen, die gleichzeitig Identifikationspraxen darstellen. Diese Identifikationspraxen bestimmen, wie die jeweilige Gruppe gesellschaftlich wahrgenommen wird, aber auch wie sich Individuen, die einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden, selbst dadurch wahrnehmen und damit Praxen des Erinnerns, Vergessens, Verdrängens und Identifizierens tradieren, die sehr wahrscheinlich unreflektiert eingeübt werden und auf gesellschaftlichen Erwartungen basieren. Es entstehen Narrative, die nur schwer umgeschrieben werden können, da diese sich oftmals in einem jahre-/jahrzehntelangen Prozess formen und den Diskurs verändern und bestimmen.

„Welche Auswirkung die Erinnerung in der Gegenwart hat, wird bestimmt durch alle beteiligten Menschen wie auch Umstände. Über die Erinnerung kommunizieren mehrere Generationen zu einem Geschehen, einer Frage oder einem Sachverhalt miteinander, wobei sie in einem bestimmten Verhältnis zueinanderstehen, das in der Folge vielleicht veränderten, anderen Verhältnisses weicht.“ (Krause 2014: 15)

Vor allem gesellschaftliche Minderheiten und/oder sozial schwächere Gruppen werden von einem Mehrheitsdiskurs konstruiert und verlieren dadurch ihre eigene Stimme und ihre Selbstwahrnehmung wird eingeschränkt.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit diesen verschiedenen Erinnerungs- und Identifizierungspraxen im Kontext einer *kollektiven Un-/Schuld*, wie diese inszeniert und tradiert werden, wie sie zu einem Narrativ werden, die Gesellschaft strukturieren und beeinflussen, und Antisemitismus begünstigen. Es werden das Narrativ der *kollektiven Un-/schuld** und die *Gojnormativität* (Coffey/Laumann 2021) dargestellt und analysiert.

2. Erinnerungspraxen – Identifizierungspraxen. Inszenierung und Instrumentalisierung von Erinnerung(en)

Erinnerungspraxen sind Identifizierungspraxen, die unser Selbst- und Weltverhältnis formen und bestimmen, wie wir unsere Umwelt und uns selbst reflektieren und kritisch wahrnehmen. Unsere Erinnerungspraxen tradieren fikionalisierte und inszenierte Erfahrungen zweiter Hand, die zur Strukturierung der Lebenswelt bzw. des Alltags herangezogen werden. Wir werden nach diesen sozialisiert und erzogen wie auch Bildungsprozesse diese als rationalisierte Ausgangspunkte nehmen. Die Welt wird nach diesen Erinnerungsstrukturen geordnet und wir übernehmen diese meist unbewusst, ohne sie zu hinterfragen, bspw. christliche Normen, die wir im Alltag leben (auch Nichtchristen und Atheisten etc.) – wie etwa das Tragen